

RUDOLF STEINER

GOETHE'S GEHEIME OFFENBARUNG - ESOTERISCH

Berlin, 24. Oktober 1908

Einem Vortrage wie dem heutigen kann leicht der Vorwurf gemacht werden, dass in erzwungener Weise symbolische und allegorische Ausdeutungen gegeben werden von etwas, was ein Dichter im freien Spiel der Einbildungskraft geschaffen hat. Wir haben uns ja vorgestern die Aufgabe vorgezeichnet, das Goethesche «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie, wie es uns da vor Augen getreten ist, in seinem tieferen Sinn zu erforschen. Immer wieder wird es geschehen, dass eine solche, wenn man so sagen will, Auslegung, Erklärung eines Phantasiewerks mit den Worten abgetan wird: Ach, da werden allerlei tief sinnig sein sollende Symbole und Bedeutungen in den Gestalten des Werkes gesucht. - Deshalb möchte ich von vorn herein bemerken, dass das, was heute von mir gesagt werden soll, nichts zu tun hat mit dem, was allerdings gerade von theosophischer Seite aus oft in Bezug auf symbolische oder allegorische Ausdeutungen von Märchen oder dichterischen Werken gemacht worden ist. Und weil ich weiß, dass ähnlichen Auseinandersetzungen, die ich gegeben habe, immer wieder entgegengehalten wurde, auf solche symbolische Deutungen dichterischer Figuren lasse man sich nicht ein, so kann ich nicht scharf genug betonen, dass das, was hier zu sagen ist, einzig und allein in folgendem Sinne aufgefasst werden muss.

Uns liegt heute ein dichterisches Werk vor, das Werk einer umfassenden und in die Tiefe der Dinge dringenden Einbildungskraft oder Phantasie: Das «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Die Frage darf wohl aufgeworfen werden: Dürfen wir von irgendeinem Gesichtspunkte an das Werk herangehen und versuchen, den ideellen, den wirklichen Inhalt eines solchen dichterischen Produktes zu ergründen?

Berlin, 24. Oktober 1908

Wir sehen die Pflanze vor uns. Der Mensch tritt an die Pflanze heran; er untersucht die Gesetze, die innere Regelmäßigkeit, nach der die Pflanze wächst und gedeiht, nach der sie Stück für Stück ihres Wesens entwickelt. Hat der Botaniker oder hat jemand, der kein Botaniker ist, sich aber das Werden der Pflanze ideell zurechtlegt, das Recht dazu? Kann man ihm entgegenhalten: Von dem, was du da findest an Gesetzen, weiß die Pflanze nichts, sie kennt nicht die Gesetze ihres Wachstums und ihrer Entwicklung! - Genau den gleichen Wert, den dieser Einwand hätte, wenn man ihn gegen den Botaniker erheben würde oder gegen den Lyriker, der das, was er bei der Pflanze empfindet, in seinen lyrischen Leistungen zum Ausdruck bringt, genau denselben Sinn und Wert hätte der Einwand, den man gegen eine solche Erklärung des Goetheschen Märchens vorbringen könnte. Nicht möchte ich die Dinge so aufgefasst wissen, als ob ich sagen würde: Da haben wir eine Schlange, die bedeutet dies oder jenes, da haben wir einen goldenen, einen silbernen, einen ehernen König, sie bedeuten dies oder jenes. Nicht in diesem symbolisch-allegorischen Sinne möchte ich das Märchen deuten, sondern mehr so, dass in gleicher Weise, wie die Pflanze nach Gesetzen wächst, von denen sie in ihrer Unbewusstheit nichts wissen kann, und wie der Botaniker das Recht hat, diese Gesetze des Pflanzenwachstums zu finden, man sich auch sagen muss: Das, was hier auseinandergesetzt wird, braucht der Dichter Goethe niemals so auseinandergesetzt, niemals so vor sein äußeres Tagesbewusstsein gebracht zu haben. Dennoch aber ist es ebenso wahr, dass die Gesetzmäßigkeit, der wirkliche, der ideelle Inhalt des Märchens im gleichen Sinne zu betrachten ist wie das, was wir als die Gesetze des Pflanzenwachstums finden, dass es dieselbe Gesetzmäßigkeit ist, nach der die Pflanze wächst, nach der sie entstanden ist, deren sie sich aber in ihrer Unbewusstheit nicht bewusst ist.

Daher bitte ich, das, was ich zu sagen mir erlauben werde, so aufzufassen, als ob es den Sinn und den Geist der Goetheschen Denkweise und Vorstellungsart darstellte, und als ob derjenige, welcher sich sozusagen berufen fühlt, die ideale Goethesche

Berlin, 24. Oktober 1908

Weltanschauung vor Sie hinstellen, eine Berechtigung hätte - damit Sie den Weg finden können zu einem Verständnis der Goetheschen Weltanschauung -, auseinanderzulegen das Erzeugnis Goethescher Phantasie, herauszuheben die Gestalten, und die Wechselbeziehungen zu zeigen, in welchen er sie verwendet hat, genau ebenso, wie der Botaniker zeigt, dass die Pflanze nach den Gesetzen wächst, die er gefunden hat.

Goethes Psychologie oder Seelenlehre, das heißt, was er für das Wesen der Seele maßgebend hält, das ist uns in seinem schönen Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie veranschaulicht. Und wenn wir uns verständigen wollen über das, was darüber gesagt werden muss, so wird es gut sein, wenn wir in einer Vorbetrachtung den Geist seiner Seelenwelt anschaulich zur Sprache bringen. Schon in dem vorgestrigen Vortrage wurde darauf hingewiesen, dass die hier vertretene Weltanschauung davon ausgeht, dass die menschliche Erkenntnis nicht als etwas ein für allemal Feststehendes zu betrachten ist. Vielfach herrscht ja die Ansicht: So, wie der Mensch heute ist, so ist er eben, und so wie er ist, kann er über alle Dinge unbedingt entscheiden; er beobachtet mit seinen Sinnesorganen die Welt, erfasst sie in ihren Erscheinungen, kombiniert diese mit seinem an die Sinne gefesselten Verstande, und was er da herausbringt mit dieser an die Beobachtung sich haltenden Verstandestätigkeit, das ist eine absolute Welterkenntnis, die für jeden gelten muss. - Im Gegensatz dazu, aber nur im Gegensatz in einer bestimmten Art, steht die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die hier vertreten wird. Sie geht davon aus, dass das, was unsere Erkenntnis wird, jederzeit abhängig ist von unseren Organen, von unseren Erkenntnisfähigkeiten, und dass wir selbst als Menschen entwicklungsfähig sind, dass wir an uns arbeiten können, dass wir diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, die wir auf einer bestimmten Stufe unseres Daseins haben, höher emporheben können. Sie geht davon aus, dass wir sie ausbilden können, dass wir in ähnlicher Weise, wie sich der Mensch aus unvollkommenem Zustande hinauf entwickelt hat zu seinem gegenwärtigen Standpunkt, sie noch weiter entwickeln können,

Berlin, 24. Oktober 1908

und dass wir durch die Erhebung zu höheren Gesichtspunkten auch zu tieferem Eindringen in die Dinge, zu einer richtigeren Anschauung der Welt kommen müssen. Soll ich mich noch deutlicher, wenn auch etwas trivial ausdrücken, so möchte ich sagen: Wenn wir ganz absehen von einer Entwicklung der Menschheit und nur Rücksicht nehmen darauf, wie die Menschen sind, die so um uns herum leben, und dann auf jene Menschen blicken, die man in der Kulturgeschichte zu den primitiven Völkerstämmen rechnet, und wenn wir uns fragen, was sie imstande sind, von den Gesetzen der Welt um uns herum zu erkennen und zu wissen, und es vergleichen mit dem, was ein Durchschnitts-Europäer mit einigen wissenschaftlichen Begriffen von der Welt wissen kann, dann werden wir sehen, dass der Angehörige jenes primitiven Volksstammes sich von dem Durchschnitts-Europäer ganz wesentlich unterscheidet. Nehmen wir zum Beispiel das Weltbild eines Austral-Negers und das eines, sagen wir, europäischen Monisten, welches letzteres dadurch Realität hat, dass man eine Summe wissenschaftlicher Begriffe der gegenwärtigen Zeit aufgenommen hat. Es unterscheiden sich diese zwei Weltbilder durchaus.

Aber andererseits ist die Geisteswissenschaft weit entfernt, das Weltbild des auf rein materiellem Standpunkte stehenden Menschen zu perhorreszieren oder es als ungültig zu erklären. Vielmehr werden diese Dinge so angesehen, dass in jedem Falle das Weltbild eines Menschen einer menschlichen Entwicklungsstufe entspricht, und dass der Mensch in der Lage ist, die in ihm enthaltenen Fähigkeiten zu steigern und durch die Steigerung der Fähigkeiten anderes, Neues zu erfahren.

Es liegt also in der Perspektive der Geisteswissenschaft, dass der Mensch zu immer höherer Erkenntnis dadurch kommt, dass er sich selber weiterentwickelt, und indem er sich weiterentwickelt, ist das, was er in sich erlebt, objektiver Welteninhalt, den er früher nur nicht gesehen hatte, als er eben noch nicht die Fähigkeit besaß, ihn zu sehen. Die Geisteswissenschaft unterscheidet sich daher wesentlich von anderen, einseitigen Welt-

Berlin, 24. Oktober 1908

anschauungen, seien sie spiritualistisch, seien sie materialistisch, weil sie im Grunde genommen eine ein für allemal abgeschlossene unfehlbare Wahrheit nicht kennt, sondern immer nur die Weisheit und Wahrheit einer bestimmten Entwicklungsstufe, und sich so an das Goethesche Wort hält: Der Mensch hat eigentlich immer nur seine eigene Wahrheit, und sie ist doch immer dieselbe. - Sie ist immer dieselbe, weil das, was wir durch unsere Erkenntniskraft in uns aufnehmen, das Objektive, dasselbe ist.

Wodurch nun gelangt der Mensch dazu, die in ihm Hegenden Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln? Die Geisteswissenschaft ist sozusagen so alt wie die denkende Menschheit. Die Geisteswissenschaft stand immer auf dem Standpunkt, dass der Mensch das Ideal einer gewissen Erkenntnis-Vollkommenheit vor sich hat, der er zustrebt. Man nannte das Prinzip, das darin liegt, immer das Prinzip der Einweihung oder Initiation. Einweihung oder Initiation heißt also nichts anderes, als die Fähigkeiten des Menschen zu immer höheren Stufen der Erkenntnis zu steigern und dadurch zu tieferen Einsichten in das Wesen der Welt um uns herum zu gelangen. Goethe stand ganz und gar, man darf wohl sagen sein ganzes Leben hindurch, auf diesem Standpunkt der in der Entwicklung begriffenen Erkenntnis, auf dem Standpunkte der Einweihung, der Initiation. Gerade das zeigt uns im eminentesten Sinne sein Märchen.

Wir werden uns am leichtesten verstehen, wenn wir von der Anschauung ausgehen, die heute am meisten und im weitesten Umkreise vertreten ist und die in einem gewissen Gegensatz zu dem Einweihungs- oder Initiations-Prinzip steht.

Heute kann man im weitesten Umkreise diejenigen Menschen, die über solche Sachen nachdenken oder glauben, über solche Dinge ein Urteil zu haben, mehr oder weniger bewusst den Standpunkt vertreten hören, dass über die Wahrheit, über die objektive Wirklichkeit eigentlich nur Sinnesbeobachtung oder Gegenstände der Sinnesbeobachtung in der Vorstellung entscheiden können. Sie werden es immer wieder hören können:

Berlin, 24. Oktober 1908

Wissenschaft kann nur sein, was auf der objektiven Grundlage der Beobachtung beruht. - Und man versteht so häufig darunter lediglich die Sinnesbeobachtung und die Anwendung des menschlichen Verstandes und Vorstellungsvermögens auf diese Sinnesbeobachtung. Ein jeder von Ihnen weiß, dass die Fähigkeit, sich Vorstellungen, Begriffe zu bilden, ein menschliches Seelenvermögen ist unter anderen Seelenvermögen, und ebenso weiß ein jeder von Ihnen, dass diese anderen Seelenvermögen unser Fühlen und unser Wollen sind. So kann man schon bei einer verhältnismäßig oberflächlichen Betrachtung sagen: Der Mensch ist nicht bloß ein vorstellendes, sondern auch ein fühlendes und wollendes Wesen. -Nun werden diejenigen, die da glauben, den reinen Standpunkt der Wissenschaft vertreten zu müssen, immer wieder sagen: In das, was Wissenschaft ist, darf nur das Vorstellungsvermögen hineinreden, niemals das menschliche Gefühl, niemals das, was wir als Willensimpulse kennen, denn dadurch würde das, was objektiv ist, nur verunreinigt, dadurch würde das, was in unpersönlicher Art das Vorstellungsvermögen gewinnen könnte, nur beeinträchtigt. - Es ist richtig, dass, wenn der Mensch in das, was Gegenstand der Wissenschaft sein soll, sein Gefühl, seine Sympathie oder Antipathie hineinbringt, er die Dinge abstoßend oder ansprechend, sympathisch oder antipathisch findet. Und wohin kämen wir, wenn der Mensch sein Begehungsvermögen als ein Erkenntnisvermögen betrachten würde, so dass er zu den Dingen sagen könnte: Ich will es, oder: ich will es nicht. - Ob es dir missfällt oder gefällt, ob du es begehrt, das ist dem Ding höchst gleichgültig. So wahr es ist, dass derjenige, der glaubt, auf dem festen Boden der Wissenschaft stehen zu müssen, sich nur an die äußeren Dinge halten kann, so wahr ist es, dass das Ding selber es ist, das dir abnötigt zu sagen, es sei rot, dass das, was du als eine Vorstellung des Wesens des Steines gewinnst, richtig ist. Aber nicht liegt es im Wesen des Dinges, dass es dir hässlich oder schon erscheint, dass du es begehrt oder nicht begehrt. Dass es dir rot erscheint, hat einen objektiven Grund, dass du es nicht willst, das hat keinen objektiven Grund.

Berlin, 24. Oktober 1908

In einer gewissen Beziehung ist nun die heutige Psychologie eigentlich über den eben charakterisierten Standpunkt hinausgegangen. Es ist hier nicht meine Aufgabe, für oder gegen diejenige Richtung der heutigen Seelen Wissenschaft oder Psychologie zu reden, die da sagt: Wenn wir die Seelenerscheinungen, das Seelenleben betrachten, dürfen wir uns nicht bloß auf den Intellektualismus beschränken, dürfen wir den Menschen nicht bloß in Bezug auf die Vorstellungsfähigkeit betrachten, sondern müssen auch die Einflüsse der Gefühls- und Willenswelt berücksichtigen. - Vielleicht wissen einige von Ihnen, dass dies zum System der Wundtschen Philosophie gehört, welche den Willen als Ursprüngliches der Seelentätigkeit auffasst. In einer in gewisser Beziehung grundlegenden Art, gleichgültig, ob man damit einverstanden ist oder nicht, hat der russische Psychologe Losskil in seinem Buche, das sich «Die Grundlegung des Intuitivismus» betitelt, auf die Willensrichtung des menschlichen Seelenlebens hingewiesen. Ich könnte Ihnen noch vieles sagen, wenn ich zeigen wollte, wie die Seelenlehre bestrebt ist, den einseitigen Intellektualismus zu überwinden, und wenn ich Ihnen ferner zeigen wollte, dass in das, was als menschliche Seelenkraft vorhanden ist, auch die andern Kräfte hineinspielen.

Wer weiter zu denken vermag, wird sich sagen: Daraus sehen wir, wie undurchführbar die Forderung ist, dass nur die auf die Beobachtung beschränkte Vorstellungsfähigkeit zu objektiven Resultaten der Wissenschaft führen dürfe. Wenn die Wissenschaft selbst zeigt, dass dies nicht möglich ist, dass überall Wille mitspielt, woraus wollt ihr dann feststellen, dass etwas rein objektive Beobachtung sei? Weil ihr dadurch, dass euer Wille euch den obenerwähnten Streich spielt und ihr wegen eurer Denkgewohnheiten eine Vorliebe dafür habt, nur dasjenige, was materiell ist, als objektiv anzusehen, und weil ihr nicht die Denkgewohnheit und Gefühlsgewohnheit habt, auch das Geistige in den Dingen anzuerkennen, deshalb lasst ihr das Letztere in euren Theorien weg. Es kommt nicht darauf an, wenn wir die Welt begreifen wollen, was wir an abstrakten Idealen uns vor-

Berlin, 24. Oktober 1908

setzen, sondern was wir in unserer Seele zuwege bringen, was wir können.

Goethe gehört zu denjenigen Menschen, die am schärfsten den Grundsatz ablehnen, dass die Erkenntnis nur durch das einseitige Vorstellungsvermögen, nur durch das Denkvermögen vermittelt werde. Das ist der hervorstechende, bedeutungsvolle Grundzug in Goethes Wesen, dass er, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, immer der Ansicht ist, dass die ganze menschliche Seele in allen ihren Kräften wirken müsse, wenn der Mensch die Weltenrätsel enträtseln will.

Nun dürfen wir aber auch nicht einseitig und nicht ungerecht sein. Es ist durchaus richtig, wenn in Bezug auf die Erkenntnis eingewendet wird, dass Gefühl und Wille der Persönlichkeit den persönlichen Eigenschaften des Menschen unterworfenen Fähigkeiten sind, und wenn gesagt wird: Wohin würden wir kommen, wenn man nicht bloß das, was die Augen sehen, was das Mikroskop zeigt, sondern was das Gefühl, der Wille dem Menschen sagt, als zu den Dingen gehörig betrachten wollte!

Das ist es aber gerade, was wir uns sagen müssen, um jemanden zu begreifen, der wie Goethe auf dem Prinzip der Einweihung und Entwicklung steht: dass so, wie durchschnittlich Gefühl und Wille heute im Menschen sind, sie in der Tat nicht zur Erkenntnis verwendet werden können, dass sie die Menschen nur zu einer absoluten Uneinigkeit in ihrer Erkenntnis führen würden. Der eine will das, der andere das, je nach den subjektiven Bedürfnissen des Gefühls und Willens. Der aber, welcher auf dem Boden der Initiation steht, ist sich auch darüber klar, dass von den menschlichen Seelenkräften - Denken, Vorstellen, Fühlen und Wollen - in der Entwicklung des gegenwärtigen Durchschnittsmenschen das Vermögen der Vorstellung, das Vermögen des Denkens eben am weitesten vorgeschritten ist, und am ehesten geneigt und geeignet ist, das Persönliche auszuschließen und zur Objektivität zu kommen. Denn dasjenige Seelenvermögen, das sich im Intellektualismus auslebt, ist heute schon so weit, dass die Menschen, wenn sie sich auf dieses See-

Berlin, 24. Oktober 1908

lenvermögen verlassen, am wenigsten streiten, am meisten einig werden über das, was sie sagen. Das ist deshalb so, weil heute die Menschen in Bezug auf das Vorstellungs- und Denkvermögen weit entwickelt sind, während Gefühl und Wille noch nicht zu solcher Objektivität entwickelt werden konnten.

Wir könnten auch, wenn wir auf dem Gebiete des Vorstellungslebens Umschau halten, mit Recht Unterschiede finden. Es gibt weite Gebiete des Vorstellungslebens, die uns vollständig objektive Wahrheiten liefern, Wahrheiten, die die Menschen als solche erkannt haben, ganz unabhängig von der äußeren Erfahrung, wobei es ganz gleich ist, ob eine Million Menschen anders darüber urteilt. Wer die Gründe dafür in sich erlebt hat, der vermag die Wahrheit zu behaupten, auch wenn eine Million Menschen anderes meint. Jeder kann zum Beispiel bei solchen Wahrheiten, die sich auf Zahl- und Raumgrößen beziehen, das Gesagte bestätigt finden. Dass 3 mal 3 = 9 sind, kann jeder begreifen und erleben, und es ist richtig, selbst wenn eine Million Menschen dem widersprechen. Warum ist das so der Fall? Weil in Bezug auf solche Wahrheiten, wie die mathematischen es sind, die meisten Menschen es dazu gebracht haben, ihre Vorliebe und Abneigung, ihre Sympathie und Antipathie, kurz, das Persönliche auszuschalten und nur die Sache für sich sprechen zu lassen. Man hat die Ausschaltung von allem Persönlichen in Bezug auf das Denken und auf das Vorstellungsvermögen immer die Läuterung der menschlichen Seele genannt, und man betrachtete diese Läuterung als die erste Stufe auf dem Wege der Einweihung oder Initiation, oder, wie man auch sagen könnte, auf dem Wege zur höheren Erkenntnis.

Der Mensch, der in diesen Dingen bewandert ist, sagt sich: Nicht nur in Bezug auf das Gefühl und auf den Willen sind die Menschen noch nicht so weit, dass da kein Persönliches mehr hineinspielt, dass sie Objektivität bewahren können, sondern auch in Bezug auf das Denken sind die meisten noch nicht so weit, dass sie sich an das rein hingeben könnten, was ihnen die Dinge, die Ideen der Dinge selbst sagen, so wie es alle Menschen

Berlin, 24. Oktober 1908

bei den mathematischen Dingen können. Aber es gibt Methoden, das Denken so weit zu läutern, dass wir nicht mehr persönlich denken, sondern die Gedanken in uns denken lassen, so wie wir die mathematischen Gedanken in uns denken lassen. Wenn wir also die Gedanken gereinigt haben von den Einflüssen der Persönlichkeit, dann sprechen wir von der Läuterung oder Katharsis, wie dies in den alten Eleusinischen Mysterien genannt wurde. Es muss also der Mensch dahin kommen, das Denken zu läutern, das ihm dann die Möglichkeit gibt, die Dinge gedanklich objektiv zu erfassen.

So, wie das möglich ist, ist es nun auch möglich, aus dem Gefühl alles Persönliche auszuschalten, so dass dann auch dasjenige, was von den Dingen das Gefühl anregt, nicht mehr zur Persönlichkeit spricht, nichts mehr zu tun hat mit Person, Sympathie und Antipathie, sondern einzig und allein das Wesen, des Dinges aufruft, insofern es nicht zum bloßen Vorstellungsvermögen sprechen kann. Erlebnisse in unserer Seele, die in unserem Gefühlsleben wurzeln oder urständen, und die dadurch zu innerer Erkenntnis führen, dass sie tiefer in das Wesen eines Dinges hineinführen, die aber auch noch zu anderen Seiten der Seele als zum bloßen Intellektualismus sprechen, können ebenso vom Persönlichen gereinigt werden wie das Denken, so dass das Gefühl dann eben solche Objektivität vermittelt, wie sie das Denken oder das Vorstellungsvermögen vermitteln kann. Diese Reinigung oder Entwicklung des Gefühls nennt man in aller esoterischen Erkenntnislehre die Erleuchtung.

Jeder Mensch, der entwicklungsfähig ist und nicht in beliebiger Weise, wie es in den Intentionen der Persönlichkeit liegt, seine Entwicklung anstrebt, muss sich dahin bemühen, dass er sich nur durch das, was im Wesen des Dinges liegt, anregen lässt. Wenn er dahin gekommen ist, dass das Ding in ihm persönlich keine Sympathie oder Antipathie erweckt, dass er lediglich das Wesen der Dinge sprechen lässt, so dass er sagt: Was ich auch für Sympathien oder Antipathien habe, ist gleichgültig und darf nicht in Betracht kommen -, dann liegt es im Wesen des

Berlin, 24. Oktober 1908

Dinges, dass das Denken und Handeln des Menschen diese oder jene Richtung annimmt, dann ist das eine Aussage des innersten Wesens des Dinges. In der esoterischen Erkenntnislehre hat man diese Entwicklung des Willens die Vollendung genannt.

Wenn der Mensch auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, so sagt er sich also: Wenn ich ein Ding vor mir habe, so lebt in diesem Ding ein Geistiges, und ich kann mein Vorstellungsvermögen so anregen, dass das Wesen der Dinge durch meine Begriffe und Vorstellungen objektiv repräsentiert wird. So ist gleichsam, was draußen arbeitet, in mir gegenwärtig geworden, und ich habe das Wesen des Dinges durch das Vorstellungsvermögen erkannt. Aber das, was ich erkannt habe, ist nur ein Teil des Wesens. Es gibt in den Dingen etwas, das überhaupt nicht zur Vorstellung, sondern nur zum Gefühl, und zwar zum geläuterten oder objektiv gewordenen Gefühl sprechen kann. - Der, welcher nicht schon in einer solchen Kultur des Gefühls einen derartigen Teil des Wesens in sich entwickelt hat, der kann das Wesen in dieser Richtung nicht erkennen. Für einen aber, der sich sagt, das Gefühl kann ebenso die Grundlage für die Erkenntnis geben wie das Vorstellungsvermögen - das Gefühl, nicht wie es ist, sondern wie es durch wohl begründete Methoden der Erkenntnislehre werden kann - für einen solchen wird es nach und nach klar, dass es Dinge gibt, die tiefer sind als das Vorstellungsvermögen, Dinge, die zu der seelischen Natur und zu dem Gefühl sprechen. Ebenso gibt es Dinge, die sogar bis zum Willen hinabreichen.

Nun war sich Goethe ganz besonders darüber klar, dass dies sich wirklich so verhält, dass der Mensch diese Entwicklungsmöglichkeiten hat. Er stand ganz auf dem Boden des Initiationsprinzips, und er hat uns die Einweihung des Menschen, die ihm durch die Entwicklung seiner Seele, durch die Entwicklung der drei Grundkräfte: Wille, Gefühl und Vorstellungsvermögen, werden kann, dadurch dargestellt, dass er in seinem Märchen die Repräsentanten dieser drei Einweihungen des Menschen auftreten lässt.

Berlin, 24. Oktober 1908

Der goldene König ist Repräsentant der Einweihung für das Vorstellungsvermögen, der silberne König ist der Repräsentant für die Einweihung mit dem Erkenntnisvermögen des objektiven Gefühls, der eherne König ist der Repräsentant der Einweihung für das Erkenntnisvermögen des Willens. Goethe hat uns zu gleicher Zeit nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass der Mensch erst gewisse Dinge überwinden muss, wenn er dazu kommen will, mit diesen drei Gaben begabt zu werden. Der Jüngling, den wir in der Erzählung des Märchens kennengelernt haben, ist nichts anderes als der Repräsentant des nach dem Höchsten strebenden Menschen. So wie Schiller des Menschen Streben nach vollkommener Menschlichkeit in seinen Ästhetischen Briefen hinstellt, stellt uns Goethe in dem Jüngling den nach dem Höchsten strebenden Menschen dar, der zunächst die schöne Lilie erreichen will, der aber dann die innere menschliche Vollkommenheit dadurch erlangt, dass ihn die drei Könige, der goldene, der silberne und der erzene König, damit begaben.

Wie das geschieht, wird in dem Gange des Märchens angedeutet. Erinnern Sie sich, dass in dem unterirdischen Tempel, in den die Schlange durch die Kristallisierungskraft der Erde blickt, in jeder der vier Ecken einer der Könige war. In der ersten war der goldene, in der zweiten der silberne, in der dritten der erzene König. In der vierten Ecke war ein König, der aus den drei Metallen gemischt war, in dem also diese drei Bestandteile so zusammengefügt sind, dass man sie nicht voneinander unterscheiden kann. In diesem vierten Könige stellt uns Goethe den Repräsentanten für diejenige menschliche Entwicklungsstufe hin, in welcher Wille, Vorstellungsvermögen und Empfindungsvermögen gemischt sind. Er ist mit andern Worten derjenige Repräsentant der menschlichen Seele, der von Wille, Vorstellung und Gefühl beherrscht wird, weil er selbst nicht Herr über diese drei Vermögen ist. Dagegen ist in dem Jüngling, nachdem er die Begabung von jedem der Könige im besonderen erlangt hat - die Begabung des Vorstellungsvermögens, die Begabung der Gefühlserkenntnis und die Begabung der Willenser-

Berlin, 24. Oktober 1908

kenntnis, so dass sie nicht mehr chaotisch gemischt sind -, diejenige Erkenntnisstufe dargestellt, die sich nicht mehr von Vorstellung, Gefühl und Wille beherrschen lässt, sondern über sie herrscht. Beherrscht wird der Mensch von ihnen so lange, wie sie in ihm chaotisch durcheinanderströmen, so lange sie sich in seiner Seele nicht rein, jede für sich selbst wirkend, finden. Solange der Mensch nicht zu dieser Sonderung gekommen ist, ist er auch nicht in der Lage, durch seine drei Erkenntnisvermögen zu wirken. Ist er aber dazu gelangt, beherrscht ihn nicht mehr das Chaotische, sondern beherrscht er umgekehrt selber sein Vorstellungsvermögen, ist es so rein wie der goldene König, so dass ihm nichts anderes beigemischt ist; ist sein Gefühlsvermögen so, dass ihm nichts anderes beigemischt ist, dass es rein und lauter dasteht wie der silberne König, und ist ebenso der Wille so rein wie das Erz des erzenen Königs, so dass ihn Vorstellungen und Gefühle nicht beherrschen und er sich frei in seiner Natur darstellen kann - mit andern Worten, ist er fähig, wenn es sich darum handelt, durch die Vorstellung zu erfassen, oder durch das Gefühl zu erfassen, oder durch den Willen zu erfassen, von Wille, Gefühl und Vorstellung einzeln Gebrauch zu machen, dann ist er so weit über sich hinausgeschritten, dass das gesamte reine Erkenntnisvermögen, das uns im Vorstellen, Fühlen und Wollen entgegentritt, ihn zu einer tieferen Einsicht führt, dass er wirklich untertaucht in den Strom des Geschehens, untertaucht in das, was die Dinge innerlich sind. Dass man so untertauchen kann, vermag natürlich nur die Erfahrung zu lehren.

Es wird nun nicht mehr schwer sein, nachdem dieses vorausgeschickt worden ist, zuzugeben, dass, wenn Goethe den strebenden Menschen durch den Jüngling repräsentiert sein lässt, wir in der schönen Lilie eine andere Seelen Verfassung zu sehen haben, diejenige Seelenverfassung des Menschen, zu der er gelangt, wenn ihm die in den Dingen liegenden Wesenheiten in der Seele aufgehen und er sein Menschendasein dadurch erhöht, dass er die Dinge in sich verschmelzt mit dem Wesen der Dinge in der Außenwelt. Was da der Mensch in seiner Seele erlebt da-

Berlin, 24. Oktober 1908

durch, dass er über sich hinauswächst, dass er Herr wird über die Seelenkräfte, Sieger ist über das Chaotische in seiner Seele, das, was der Mensch da erlebt, diese innere Seligkeit, dieses Verbundensein mit den Dingen, dieses Aufgegangensein in den Dingen, wird uns von Goethe repräsentativ dargestellt in der Vereinigung mit der schönen Lilie. Schönheit ist hier nicht bloß Kunstschönheit, sondern Eigenschaft des bis zu einem gewissen Grade vollendeten Menschen überhaupt. So dass wir jetzt auch begreiflich finden werden, warum uns Goethe darstellt, wie der Jüngling fortzieht, zur schönen Lilie hinstrebt, so dass alle Kräfte zunächst aus ihm verschwinden. Warum ist das so?

Wir verstehen Goethe in der Darstellung eines solchen Bildes, wenn wir an einen Gedanken, den er einst ausgesprochen hat, anknüpfen: «Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.» Erst muss der Mensch frei werden, dahin kommen, Herr über seine inneren Seelenkräfte zu sein, dann kann er mit wirklicher Erkenntnis zur Vereinigung mit dem höchsten Seelenzustande, mit der schönen Lilie gelangen. Wenn er es aber unvorbereitet, mit noch nicht reifen Kräften erlangen will, dann nimmt ihm das seine Kräfte und wirkt ausdorrend auf seine Seele. Daher wird von Goethe darauf aufmerksam gemacht, dass der Jüngling jene Befreiung sucht, die ihn zum Herrn über seine Seelenkräfte macht. In dem Augenblick, wo seine Seelenkräfte nicht mehr chaotisch in ihm wirken, sondern geläutert und gereinigt nebeneinanderstehen, in dem Augenblick ist er reif, jenen Seelenzustand zu erreichen, der durch die Verbindung mit der schönen Lilie charakterisiert oder repräsentiert ist.

So sehen wir, dass Goethe diese verschiedenen Gestalten in freischaffender Phantasie ausbildet, sehen, wenn wir sie als dargestellte Seelenkräfte betrachten, dass sie in seiner ganzen Seele walten und wirken. Wenn wir sie so betrachten, wenn wir so fühlen und empfinden, wie in gewisser Weise bezüglich dieser Gestalten Goethe gefühlt und empfunden hat, der sich nicht damit begnügt, wie ein schlechter didaktischer Dichter zu sa-

Berlin, 24. Oktober 1908

gen, was diese oder jene Seelenkraft bedeutet, sondern der damit ausdrückt, was er selber empfand, dann werden wir erkennen, was sich ihm in solchen Dichter gestalten ausdrückt. Daher stehen die verschiedenen Gestalten in einem so persönlichen Verhältnis zueinander, wie die Seelenkräfte des Menschen zueinanderstehen.

Es kann nicht scharf genug betont werden, dass es sich nicht so verhält, dass die Gestalten dies oder jenes bedeuten. Das ist durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr so, dass Goethe bei dieser oder jener Seelenkraft dies oder jenes fühlt, und dass sich sein Fühlen dann zu dieser oder jener Gestalt wandelt. Damit schuf er den Vorgang des Märchens, der noch wichtiger ist als die Figuren selbst. So sehen wir die Irrlichter und die grüne Schlange. Wir sehen, dass die Irrlichter vom jenseitigen Ufer des Flusses herüberkommen und ganz merkwürdige Eigenschaften zeigen. Sie nehmen das Gold begierig in sich auf, lecken es sogar von den Wänden der Stube des Alten und werfen damit in verschwenderischer Weise um sich. Dasselbe Gold, das also in den Irrlichtern unter dem Zeichen einer Wertlosigkeit steht, die uns auch dadurch angedeutet wird, dass der Fährmann das Gold zurückweisen muss, weil der Fluss sich aufbäumen würde und nur Früchte in Zahlung nehmen darf, dieses Gold, was bewirkt es im Körper der grünen Schlange? Die Schlange wird, nachdem sie es aufnahm, innerlich leuchtend! Und das, was an Pflanzen und anderen Dingen um sie herum ist, wird auch dadurch erleuchtet, dass sie das, was bei den Irrlichtern im Zeichen der Wertlosigkeit steht, in sich aufnimmt. Aber auch den Irrlichtern wird eine gewisse Wichtigkeit zugeschrieben. Sie wissen, dass der Alte in entscheidender Stunde gerade die Irrlichter auffordert, die Pforte des Tempels zu öffnen, so dass der ganze Zug sich nun in den Tempel hineinbegeben kann.

Genau dasselbe Ereignis, das sich hier mit der grünen Schlange vollzieht, findet sich als Erlebnis in der menschlichen Seele, ein Erlebnis, das uns besonders stark in einer solchen Denkweise hat entgegengetreten können, wie wir sie vorgestern durch das

Berlin, 24. Oktober 1908

Gespräch zwischen Goethe und Schiller konstatiert haben. Wir haben gesehen, dass Schiller in dem Augenblick, als er mit Goethe über die Art der Naturbetrachtung sprach, noch der Meinung war, dass das, was Goethe mit ein paar Strichen als Urpflanze hinzeichnete, eine Idee, etwas Abstraktes sei, das man erhalte, wenn man die unterscheidenden Merkmale weglässt und das Gemeinsame zusammenfügt. Und wir haben gesehen, dass Goethe darauf sagte: Wenn das eine Idee ist, dann sehe ich meine Ideen mit Augen! In diesem Moment standen sich zwei ganz verschiedene Wirklichkeiten gegenüber. Schiller hat sich wirklich ganz zu Goethes Anschauungsweise hinaufgearbeitet, so dass man sich in der Schillerverehrung nichts vergibt, wenn man ihn als Beispiel anführt für jenes menschliche Seelenvermögen, das in Abstraktionen schwebt und vorzugsweise in den mit dem bloßen Verstande erfassten Vorstellungen der Dinge lebt. Das ist eine besondere Seelenanlage, die, wenn der Mensch zu einer höheren Entwicklung gelangen will, unter Umständen eine recht böse Rolle spielen kann.

Es gibt Menschen, die vorzugsweise in der Richtung zum Abstrakten veranlagt sind. Wenn sie nun die Abstraktheit verbinden mit etwas, was ihnen da als Seelenkraft entgegentritt, so ist das in der Regel der Begriff der Unproduktivität. Diese Menschen sind manchmal sehr scharfsinnig, können scharfe Unterscheidungen ausführen, diesen oder jenen Begriff wunderbar verbinden. Aber gerade eine solche Seelenstimmung ist oft auch damit verknüpft, dass die geistigen Einflüsse, die Inspirationen, keinen Eingang finden.

Diese Seelenverfassung, die durch Unproduktivität und Abstraktheit gekennzeichnet ist, wird uns in den Irrlichtern repräsentiert. Sie nehmen das Gold auf, wo sie es finden; sie sind frei von aller Erfindungsgabe, sind unproduktiv, können keine Ideen fassen. Diesen Ideen stehen sie fremd gegenüber. Sie haben nicht den Willen, sich selbstlos den Dingen hinzugeben, an die Tatsachen sich zu halten und Begriffe nur soweit zu benutzen, als sie Dolmetscher für die Tatsachen sind. Ihnen kommt es

Berlin, 24. Oktober 1908

darauf an, ihren Verstand mit Begriffen vollzupfropfen und diese dann wieder in verschwenderischer Weise fortzugeben. Sie gleichen einem Menschen, der sich in Bibliotheken setzt, die Weisheit da sammelt, in sich aufnimmt und wieder in entsprechender Weise von sich gibt. Diese Irrlichter sind charakteristisch für dasjenige Seelenvermögen, das niemals imstande ist, einen einzigen literarischen Gedanken oder Empfindungsgehalt zu fassen, das aber sehr wohl das, was einmal da ist als Literaturgeschichte, das, was produktive Geister geleistet haben, in schöne Formen zu fassen vermag. Es soll hier nichts gegen dieses Seelenvermögen gesprochen werden. Hätte der Mensch dieses Seelenvermögen nicht oder pflegte er es nicht, wenn es ihm zu geringem Maße zuteil geworden ist, so würde ihm etwas fehlen, was in Bezug auf die wirkliche Erkenntnisfähigkeit notwendig vorhanden sein muss. Goethe stellt durch das Bild der Irrlichter, durch die ganzen Verhältnisse, in denen er sie auftreten und wirken lässt, die Art und Weise dar, wie ein solches Seelenvermögen im Verhältnis zu den anderen Seelenvermögen arbeitet, wie es schadet und nützt. Wahrhaftig, wenn jemand dieses Seelenvermögen nicht hätte und zu höheren Stufen der Erkenntnis aufsteigen wollte, dann würde nichts da sein, was ihm den Tempel aufschließen könnte. Goethe stellt ebenso die Vorzüge wie auf der anderen Seite die Nachteile dieses Seelenvermögens hin. Das, was in den Irrlichtern gegeben ist, stellt eben ein Seelenelement dar. In dem Augenblick, wo es nach der einen oder andern Seite hin ein selbständiges Leben führen will, wird es schädlich. Es wird aus dieser Abstraktheit ein kritisches Vermögen, das die Menschen so gestaltet, dass sie zwar alles lernen, sich aber nicht weiterentwickeln können, weil ihnen das produktive Element fehlt. Goethe zeigt aber ganz klar, inwiefern auch ein Wertvolles in dem ist, was in den Irrlichtern dargestellt wird. Das, was sie in sich haben, kann auch etwas Wertvolles werden: in der Schlange wird das Gold der Irrlichter zu etwas Wertvollem, insofern es die Gegenstände, welche um die Schlange herum sind, beleuchtet.

Berlin, 24. Oktober 1908

Was in den Irrlichtern lebt, wird, wenn es in anderer Weise verarbeitet wird, in der menschlichen Seele äußerst fruchtbar werden. Wenn der Mensch sich bestrebt, das, was er in Begriffen, Ideen und idealen Gebilden erleben kann, nicht für sich als ein Abstraktes hinzustellen, sondern es so zu betrachten, dass es ihm Führer und Dolmetscher wird für das, was an Realitäten um ihn herum ist, so dass er sich ebenso gern und hingebungsvoll an die Beobachtungen hält wie an die Abstraktheit der Begriffe, dann ist er mit dieser Seelenkraft in dem gleichen Falle wie die grüne Schlange. Dann kann er aus dem bloß Abstrakten, aus den bloßen Begriffen Licht und Weisheit gestalten. Dann führt sie ihn nicht dazu, dass er zur vertikalen Linie wird, die alle Verbindung und Beziehung zur Fläche verliert. Die Irrlichter sind die Verwandten der Schlange, sie sind aber von der vertikalen Linie. Die Goldstücke fallen zwischen die Felsen hinein, die Schlange nimmt sie auf und wird dadurch innerlich leuchtend. Die Weisheit nimmt der auf, der mit diesen Begriffen an die Dinge selbst herangeht.

Goethe gibt uns auch ein Beispiel, wie man an den Begriffen arbeiten soll. Goethe hat den Begriff der Urpflanze. Was ist er zunächst? Ein abstrakter Begriff. Würde er ihn abstrakt ausbilden, so würde er ein leeres Gebilde werden, das alles Lebendige tötet, wie das hingeworfene Gold der Irrlichter den Mops tötet. Denken Sie sich aber, was Goethe mit dem Begriffe der Urpflanze tut. Verfolgen wir ihn auf seiner italienischen Reise, dann sehen wir, wie dieser Begriff nur das Leitmotiv ist, um von Pflanze zu Pflanze, von Wesen zu Wesen zu gehen. Er nimmt den Begriff, geht von ihm aus zur Pflanze über und sieht, wie sie sich in dieser oder jener Form ausgestaltet, wie sie ganz andere Formen annimmt in niederer oder höherer Gegend und so weiter. Nun verfolgt er von Stufe zu Stufe, wie die geistige Realität oder Gestalt in jede sinnliche Gestalt hineinkriecht. Er selbst kriecht da herum wie die Schlange in den Klüften der Erde. So ist für Goethe die Begriffswelt nichts anderes als das, was sich in die objektive Wirklichkeit hineinspinnen lässt. Die Schlange ist ihm der Repräsentant der Seelenkraft, die nicht in egoistischer Weise

Berlin, 24. Oktober 1908

hinaufstrebt zu den höheren Gebieten des Daseins und sich über alles zu erheben versucht, sondern die geduldig den Begriff durch die Beobachtung fortwährend bewahrheiten lässt, die geduldig von Erfahrung zu Erfahrung, von Erlebnis zu Erlebnis geht.

Wenn der Mensch nicht bloß theoretisiert, nicht bloß in den Begriffen lebt, sondern sie auf das Leben, auf die Erfahrung anwendet, dann ist er mit dieser Seelenkraft in der Lage der Schlange. Das ist in ganz umfassendem Sinne richtig. Wer die Philosophie nicht wie eine Theorie aufnimmt, sondern als das, was sie sein soll, wer die geisteswissenschaftlichen Begriffe als Aufgaben für das Leben betrachtet, der weiß, dass gerade Begriffe, und seien sie auch die höchsten, so verwendet werden sollen, dass sie in das Leben einfließen und an den täglichen Erlebnissen sich bewahrheiten können. Für den, der ein paar Begriffe gelernt hat, sie aber nicht ins Leben übertragen kann, liegt ein ähnliches Verhältnis vor wie für den, der ein Kochbuch auswendig gelernt hat, aber doch nicht kochen kann. So wie das Gold ein Mittel ist, die Dinge zu beleuchten, so beleuchtet Goethe durch seine Begriffe die Dinge, welche um ihn herum sind.

Das ist das Belehrende und Großartige an Goethes Wissenschaftlichkeit und allem Goetheschen Streben, dass das, was er an Begriffen und Ideen gibt, Realität hat, dass es wirkt wie ein Licht, leuchtend wird und die Gegenstände um ihn herum beleuchtet. Das vorgestern hervorgehobene Universale bei Goethe macht es, dass wir, wenn wir an ihn herantreten, nie das Gefühl haben, das ist Goethes «Meinung». Er steht da und wenn wir ihn sehen, finden wir nur, dass wir die Dinge besser begreifen, die uns vorher nicht so begreiflich waren. Dadurch eben konnte er zum Vereinigungspunkt feindlicher Brüder werden, wie wir vorgestern gesehen haben. Wollten wir jeden Zug in dem Märchen besprechen, jede Gestalt charakterisieren, dann müsste ich über dieses Märchen nicht drei Stunden, sondern drei Wochen sprechen. Ich kann also nur die tieferen Prinzipien in diesem

Berlin, 24. Oktober 1908

Märchen angeben. Jeder Zug aber weist uns in Goethes Vorstellungsart und Goethes Weltgesinnung hinein.

Diejenigen Seelenkräfte, welche in den Irrlichtern, in der grünen Schlange und in den Königen dargestellt sind, befinden sich auf der einen Seite des Flusses. Drüben auf der andern Seite wohnt die schöne Lilie, das Ideal vollkommener Erkenntnis und vollkommenen Lebens und Schaffens. Von dem Fährmann haben wir gehört, dass er die Gestalten von dem jenseitigen Ufer herüberführen kann, aber niemand wieder zurückführen darf. Wenden wir das auf unsere ganze Seelenstimmung und Veredlung an.

Wir Menschen finden uns als seelische Wesenheiten hier auf der Erde. Diese oder jene Seelenkräfte arbeiten an uns als Anlagen, als mehr oder weniger ausgebildete Seelenkräfte. Sie sind in uns. Es lebt aber in uns auch noch etwas anderes. In uns Menschen, wenn wir uns selbst richtig erfassen, lebt das Gefühl, die Erkenntnis, dass die Seelenkräfte in uns, welche uns das Wesen der Dinge zuletzt vermitteln, mit den Grundgeistern der Welt, mit den schöpferischen, geistigen Mächten innig verwandt sind. Indem wir uns nach diesen schöpferischen Mächten sehnen, sehnen wir uns nach der schönen Lilie. So wissen wir, dass alles, was einerseits von der schönen Lilie her stammt, andererseits wieder zu ihr zurückzukehren strebt. Unbekannte Kräfte, die wir nicht meistern, haben uns herübergebracht. Wir wissen, dass gewisse Kräfte uns von der jenseitigen Welt über den Grenzfluss zur diesseitigen Welt herübergebracht haben. Diese durch den Fährmann charakterisierten, in den Tiefen der unbewussten Natur wirkenden Kräfte können aber uns nicht wieder zurückbringen, denn sonst würde der Mensch ohne seine Arbeit, ohne sein Zutun, genau ebenso wieder in das Reich des Göttlichen zurückkehren, wie er herübergekommen ist. Die Kräfte, die uns als unbewusste Naturkräfte herübergefahren haben in das Reich der strebenden Menschen, dürfen uns nicht wieder zurückführen. Dazu sind andere Kräfte nötig. Das weiß auch Goethe. Goethe will aber auch zeigen, wie der Mensch es

Berlin, 24. Oktober 1908

anfangen muss, dass er sich mit der schönen Lilie wieder vereinigen kann.

Zwei Wege gibt es. Der eine geht über die grüne Schlange, über sie können wir hinübergehen, da finden wir nach und nach das Reich des Geistes. Der andere Weg geht über den Schatten des Riesen. Es wird uns dargestellt, dass der Riese, der sonst ganz kraftlos ist, in der Dämmerstunde seine Hand ausstreckt, deren Schatten sich dann über den Fluss legt. Über diesen Schatten führt der zweite Weg. Wer also bei hellem Tageslicht hinüber will in das Reich des Geistes, muss sich des Weges bedienen, den die Schlange vermittelt, wer im Dämmerlichte hinüberkommen will, der kann sich des Weges bedienen, der über den Schatten des Riesen führt. Das sind die zwei Wege, um zu einem geistigen Weltenbilde zu kommen. Derjenige, der nicht mit menschlichen Begriffen, menschlichen Ideen, nicht mit denjenigen Mächten, die durch das wertlose Gold, bei bloß sophistischen Geistern, und durch die Irrlichter charakterisiert werden, die geistige Welt erstrebt, sondern in Geduld und Selbstlosigkeit von Erlebnis zu Erlebnis geht, gelangt beim hellen Sonnenschein zum jenseitigen Ufer.

Goethe weiß, dass wirkliche Forschung nicht am Materiellen kleben bleibt, sondern herüberführen muss über die Grenze, über den Fluss, der uns von dem Geistigen trennt. Es gibt aber noch einen andern Weg, einen Weg für unentwickeltere Menschen, die nicht den Weg des Erkennens, nicht den Erkenntnispfad gehen wollen, einen Weg, der repräsentiert wird durch den Riesen. Kraftlos ist dieser Riese, nur sein Schatten hat eine gewisse Kraft. Was ist nun im echten Sinne kraftlos? Nehmen Sie alle Zustände, in die der Mensch kommen kann bei herabgestimmtem Bewusstsein, wie beim Hypnotismus, Somnambulismus, ja selbst bei Traumzuständen: alles das, wodurch das helle Tagesbewusstsein herabgedämmert wird, wodurch der Mensch niedrigere Seelenkräfte als das helle Tagesbewusstsein in sich wirken lässt, gehört zu diesem zweiten Weg. Da wird die Seele beim Kraftloswerden der alltäglichen Seelenkraft ins wirkliche

Berlin, 24. Oktober 1908

Reich des Geistes hinübergeführt. Die Seele wird aber nicht selbst fähig, in das geistige Reich hinüberzugehen, sondern sie bleibt bewusstlos und wird wie der Schatten in das Reich des Geistes hinübergeführt. Goethe nimmt noch alles das, was unbewusst, gewohnheitsmäßig wirkt, ohne dass die Seelenkräfte, die bei hellem Tagesbewusstsein wirksam werden, daran beteiligt sind, unter die Kräfte, welche in dem Schatten des Riesen vorzustellen sind. Schiller, der in das, was Goethe meinte, eingeweiht war, schrieb zur Zeit der großen Stürme im westlichen Europa einmal an Goethe: Froh bin ich, dass Sie von dem Schatten des Riesen nicht unsanft angefasst worden sind. - Was meint Schiller damit? Er meinte, wenn Goethe weiter nach Westen gewandert wäre, so würde er von den revolutionären Mächten des Westens erfasst worden sein.

Dann sehen wir, dass das, was der Mensch als Hochstand der Erkenntnisentwicklung erlangen soll, in dem Tempel dargestellt wird. Der Tempel bedeutet also einen höheren Entwicklungsstand des Menschen. In der jetzigen Zeit, würde Goethe sagen, ist der Tempel etwas Verborgenes, ist er unter den engen Klüften der Erde. Eine solche strebende Seelenkraft, wie sie durch die Schlange repräsentiert wird, kann nur undeutlich die Gestalt des Tempels fühlen. Dadurch, dass sie Ideale, das Gold in sich aufnimmt, kann sie diese Gestalt erleuchten, aber im Grunde genommen kann dieser Tempel in der jetzigen Zeit nur als ein unterirdisches Geheimnis da sein. Dadurch, dass Goethe diesen Tempel für die äußere Kultur etwas Unterirdisches sein lässt, weist er aber auch darauf hin, dass dieses Geheimnis einem weiterentwickelten Menschen erschlossen werden muss. Er weist damit auf die geisteswissenschaftliche Strömung hin, die heute schon breite Menschenmassen erfasst hat, die in umfassendem Sinne populär zu machen sucht, was der Inhalt der Geisteswissenschaft, der Initiation oder des Einweihungsprinzips, der Inhalt der Tempelgeheimnisse ist.

In diesem echt freien Goetheschen Sinne ist daher der Jüngling als Repräsentant der strebenden Menschheit zu betrachten. Da-

Berlin, 24. Oktober 1908

her soll sich der Tempel über den Fluss erheben, damit nicht nur einzelne wenige, welche Erleuchtung suchen, herüber und hinüber gehen können, sondern damit dann alle Menschen auf der Brücke den Fluss passieren können. Einen Zukunftszustand stellte Goethe hin in dem Initiations-Tempel über der Erde, der da sein wird, wenn der Mensch aus dem Reiche des Sinnlichen in das Reich des Geistigen und aus dem Reiche des Geistigen in das Reich des Sinnlichen gehen kann.

Wodurch ist das in dem Märchen erreicht worden? Dadurch, dass das eigentliche Geheimnis des Märchens erfüllt ist. Die Lösung des Märchens steht im Märchen selber, sagt Schiller. Er hat aber auch darauf hingewiesen, dass recht sonderbar das Wort der Lösung darinnen steht. Sie erinnern sich des Alten mit der Lampe, die nur leuchtet, wo schon Licht ist. Wer ist nun der Alte? Was ist diese Lampe? Was hat sie für ein eigenartiges Licht? Der Alte steht über der Situation. Seine Lampe hat die merkwürdige Eigenschaft, dass sie die Dinge verwandelt, Holz in Silber, Stein in Gold. Sie hat auch die Eigenschaft, dass sie nur da leuchtet, wo schon eine Empfänglichkeit, eine bestimmte Art des Lichtes vorhanden ist. Als der Alte in den unterirdischen Tempel hineintritt, wird gefragt, wieviel Geheimnisse er kenne. «Drei», versetzt der Alte. Auf die Frage des silbernen Königs: «Welches ist das wichtigste?», antwortet er: «Das offenbare.» Und auf die Frage des ehernen Königs: «Willst du es auch uns eröffnen?», sagt er: «Sobald ich das vierte weiß.» Darauf zischelt die Schlange dem Alten etwas ins Ohr, worauf er sagt: «Es ist an der Zeit!»

Das, was die Schlange dem Alten ins Ohr sagte, das ist die Lösung des Rätsels, und wir haben zu erforschen, was die Schlange dem Alten ins Ohr gesagt hat. Es würde zu weit führen, ausführlich zu sagen, was die drei Geheimnisse bedeuten. Nur andeuten will ich es.

Es gibt drei Reiche, die in der Entwicklung heute sozusagen stationär sind: das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich, die dem Menschen gegenüber, der sich noch in weiterer Entwicke-

Berlin, 24. Oktober 1908

lung befindet, abgeschlossen sind. Die innere Entwicklung, die der Mensch durchmacht, ist so vehement und bedeutsam, dass sie sich mit der Entwicklung der anderen drei Naturreiche nicht vergleichen lässt. Dass ein Naturreich dadurch zu dem gegenwärtigen Stande gekommen ist, dass es zu einem Abschluss gelangt ist, das ist es, was in dem Geheimnis des Alten liegt, das ist es, was die Gesetze des Mineral-, Pflanzen- und Tierreichs erklärt. Aber nun kommt das vierte Reich, das Reich des Menschen, das Geheimnis, das in der Seele des Menschen offenbar werden soll. Dieses Geheimnis ist ein solches, das der Alte erst erfahren muss. Und wie muss er es erfahren? Er weiß, worin es besteht, aber die Schlange muss es ihm erst sagen. Das deutet uns an, dass mit dem Menschen noch etwas Besonderes vorgehen muss, wenn er ebenso das Ziel der Entwicklung erreichen will, wie die anderen drei Reiche es erreicht haben. Was mit dem Menschen im Innersten seiner Seele geschehen ist, und was geschehen muss, wenn er das Ziel erreichen soll, das sagt die Schlange dem Alten ins Ohr. Sie sagt, wie eine bestimmte Seelenkraft sich entwickeln muss, wenn eine höhere Stufe erreicht werden soll, sie sagt, dass sie den Willen habe, sich dafür aufzuopfern, und sie opfert sich auf. Bisher hat sie nur eine Brücke gebildet, wenn hie und da ein einzelner Mensch hinübergehen wollte; nun aber wird sie zu einer dauernden Brücke werden, indem sie zerfällt, so dass der Mensch eine dauernde Verbindung haben wird zwischen dem Diesseits und Jenseits, zwischen Geistigem und Sinnlichem.

Dass die Schlange den Willen zur Aufopferung hat, das ist es, was als die Bedingung für die Eröffnung des vierten Geheimnisses angesehen werden muss. In dem Augenblick, wo der Alte hört, dass die Schlange sich opfern will, kann er dann auch sagen: «Es ist an der Zeit!» Es ist die Seelenkraft, die an das Äußere sich hält. Und der Weg muss dadurch betreten werden, dass diese Seelenkraft und innere Wissenschaft nicht Selbstzweck wird, sondern sich hinopfert. Das ist wirklich ein Geheimnis, wenn es auch als ein «offenbares» Geheimnis angesprochen

Berlin, 24. Oktober 1908

wird, das heißt, wenn es auch jedem, der es will, offenbar werden kann.

Was in weitem Umkreis als Selbstzweck angesehen wird - alles, was wir lernen können in der Naturwissenschaft, in der Kulturwissenschaft, in der Geschichte, in der Mathematik und allen anderen Wissenschaften -, es kann niemals Selbstzweck sein. Wir können niemals zur wahren Einsicht in die Tiefen der Welt kommen, wenn wir sie als etwas für sich betrachten. Erst wenn wir jederzeit bereit sind, sie in uns aufzunehmen und als Mittel zu betrachten, das wir hinopfern als Brücke, über die wir hinüberschreiten können, dann kommen wir zur wirklichen Erkenntnis. Wir sperren uns ab von der höheren, von der wirklichen Erkenntnis, wenn wir nicht auch bereit sind, uns hinzupferen. Erst dann wird der Mensch einen Begriff bekommen von dem, was Einweihung ist, wenn er aufhört, sich aus äußerlich-sinnlichen Begriffen eine Weltanschauung zu zimmern. Er muss ganz Gefühl, ganz Seelenstimmung werden, eine solche Seelenstimmung, die dem entspricht, was Goethe als höchste Errungenschaft des Menschen in seinem «Westöstlichen Divan» charakterisiert:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Stirb und Werde! Lerne kennen, was das Leben bieten kann, gehe hindurch, aber überwinde, gehe über dich hinaus. Lass es dir zur Brücke werden, und du wirst in einem höheren Leben aufleben, mit dem Wesen der Dinge eines sein, wenn du nicht mehr in dem Wahne lebst, dass du, getrennt von dem höheren Ich, das Wesen der Dinge erschöpfen kannst. Goethe erinnert sich gern, da, wo er von der Hinopferung des Begriffes und des Seelenmaterials spricht, um in höheren Sphären aufzuleben, wo er von der tiefsten innersten Liebe spricht, an die Worte des Mystikers Jakob Böhme, der dieses Erlebnis der Hinopferung der Schlange in sich kennt. Jakob Böhme hat ihn vielleicht gerade darauf hingewiesen und bewirkt, dass es ihm so klar war, dass der Mensch schon im physischen Leibe hinüberleben kann

Berlin, 24. Oktober 1908

in eine Welt, die er sonst erst nach dem Tode betritt: in die Welt des- Ewigen, des Geistigen. Jakob Böhme wusste auch, dass es von dem Menschen abhängt, ob er in höherem Sinne in die geistige Welt hinübergleiten kann. Er zeigt es in dem Spruche: Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. - Ein bedeutsames Wort! Der Mensch, der nicht stirbt, bevor er stirbt, das heißt, der nicht das Ewige, den inneren Wesenskern in sich entwickelt, der wird auch nicht in der Lage «ein, wenn er stirbt, den geistigen Wesenskern in sich wiederzufinden. Das Ewige ist in uns. Wir müssen es im Leibe entwickeln, damit wir es außer dem Leibe finden können. «Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.» So ist es auch mit dem andern Satze: «Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens.»

Sodann sehen wir, dass das Seelische nur da erleuchten kann, wo schon Licht ist: die Lampe des Alten kann nur das erleuchten, was schon erleuchtet ist. Wieder werden wir auf Seelenkräfte des Menschen hingewiesen, auf jene Seelenkräfte, die als etwas Besonderes uns entgentreten, die Seelenkräfte der Devotion, der religiösen Hingabe, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch den Menschen die Botschaft von geistigen Welten gebracht haben, denen, die das Licht nicht auf dem Wege der Wissenschaft oder sonstwie suchen konnten. Das Licht der verschiedenen religiösen Offenbarungen wird dargestellt in dem Alten, der dieses Licht hat. Wer aber nicht von innen heraus dem religiösen Sinn ein Licht entgegenbringt, dem leuchtet nicht die Lampe der Religion. Nur da kann sie leuchten, wo ihr schon Licht entgegenkommt. Sie ist es gewesen, die die Menschen verwandelt hat, die alles Tote in das beseelte Lebendige hinübergeführt hat.

Und dann sehen wir, dass durch die Hinopferung der Schlange die beiden Reiche miteinander vereinigt werden. Nachdem sie sozusagen durch symbolische Vorgänge durchmacht, was der Mensch bei seiner Höherentwicklung im esoterischen Sinne durchzumachen hat, sehen wir, wie der Tempel der Erkenntnis durch alle drei menschlichen Seelenkräfte hinaufgeführt wird

Berlin, 24. Oktober 1908

über den Fluss, wie er hinaufwandert und wie jede Seelenkraft ihren Dienst verrichtet. Es wird da angedeutet, dass die Seelenkräfte in Harmonie zusammenklingen müssen, indem uns gesagt wird: Die einzelne Persönlichkeit vermag nichts; wenn aber alle zur guten Stunde zusammenwirken, wenn die Gewaltigen und die Geringen im richtigen Verhältnis zueinander wirken, dann kann erstehen, was die Seele befähigt, den höchsten Zustand zu erreichen, die Vereinigung mit der schönen Lilie.

Dann wandert aber auch der Tempel aus den verborgenen Klüften hinauf an die Oberfläche für alle, die in Wahrheit nach Erkenntnis und Weisheit streben. Der Jüngling wird begabt mit den Erkenntniskräften des Denkens und Vorstellens durch den goldenen König: «Erkenne das Höchste.» Er wird begabt mit den Erkenntniskräften des Gefühls durch den silbernen König, was Goethe so schön andeutet mit den Worten: «Weide die Schafe!» Im Fühlen wurzeln Kunst und Religion, und für Goethe war beides eine Einheit, schon damals, als er von seiner italienischen Reise über die Kunstwerke Italiens schrieb: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott!»

Aber da ist auch die Tat - wenn der Mensch sie nicht zum Daseinskampf verwendet, wenn sie ihm zur Waffe wird, um Schönheit und Weisheit zu erkämpfen. Das ist in den Worten enthalten, die der eherne König zu dem Jüngling spricht: «Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!» Darin liegt eine ganze Welt. Die Rechte frei zum Wirken aus der menschlichen Natur des Selbst heraus.

Und was geschieht mit dem vierten König, in dem alle drei Elemente durcheinandergemischt sind? Dieser gemischte König schmilzt zu einer grotesken Figur zusammen. Die Irrlichter kommen und lecken das noch vorhandene Gold aus ihm heraus. Die Seelenkräfte des Menschen wollen da noch studieren, was an menschlichen Entwicklungsstufen, die schon überwunden sind, einst vorhanden war.

Berlin, 24. Oktober 1908

Nehmen wir noch einen Zug, nämlich den, wie der Riese da taumelnd einherkommt und dann wie eine Bildsäule dasteht und die Stunden anzeigt: Wenn der Mensch sein Leben in Harmonie gebracht hat, dann hat auch das Untergeordnete Bedeutung für das, was methodische Ordnung sein soll. Das soll sich wie eine Gewohnheit ausprägen. Selbst das Unbewusste wird dann einen wertvollen Sinn erhalten. Deshalb wird der Riese gleichsam wie eine Uhr dargestellt.

Der Alte mit der Lampe ist vermählt mit der Alten. Diese Alte stellt uns nichts anderes dar als die gesunde verständige menschliche Seelenkraft, die nicht in hohe Regionen geistiger Abstraktion eindringt, die aber alles gesund und praktisch angreift, wie zum Beispiel in der Religion, die ja in dem Alten mit der Lampe dargestellt wird. Gerade sie kann dann auch dem Fährmann die Löhnung bringen: drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln und drei Artischocken. Eine solche Entwicklungsstufe ist noch nicht über die Zeitlichkeit hinweggekommen. Dass sie so behandelt wird, wie es von den Irrlichtern geschieht, ist wohl ein Abbild davon, wie abstrakte Geister meistens hochmütig auf Menschen herunterschauen, die aus unmittelbaren Instinkten oder Intuitionen heraus die Dinge erfassen.

Jeder Zug, jede Wendung in diesem Märchen ist von tiefgründiger Bedeutung, und tritt man noch in eine Erklärung ein, die esoterisch sein soll, dann findet man, dass man eigentlich nur die Methode der Erklärung anzugeben vermag. Vertiefen Sie sich in das Märchen selber, dann werden Sie finden, dass eine ganze Welt darinnen zu finden ist, weit mehr, als heute angedeutet werden konnte.

Wie sehr Goethes geistige Weltanschauung sein ganzes Leben durchzieht, wie in den Dingen der Geisteserkenntnis er noch im spätesten Alter in Einklang steht mit früher Geschaffenem, das möchte ich Ihnen noch an zwei Beispielen zeigen. Als Goethe den «Faust» schrieb, hatte er eine gewisse Vorstellung übernommen, die auf ein Symbolum eines tieferen Entwicklungsweges der Natur zurückgeht. Als Faust von seinem Vater

Berlin, 24. Oktober 1908

spricht, der Alchimist war und die alten Lehren gläubig hingenommen, aber schon damals missverstanden hatte, sagt er, dass sein Vater auch das gemacht habe, dass sich

.. . ein roter Leu, ein kühner Freier, Im lauen Bad der Lilie vermählt.

Das sagt Faust, ohne dass er die Bedeutung davon kennt. Solch ein Wort aber kann zur Leiter werden, die auf hohe Entwicklungsstufen hinaufführt. Goethe zeigt in dem Märchen den nach der höchsten Braut strebenden Menschen in seinem Jüngling, und das, womit er vereinigt werden soll, nennt er die schöne Lilie. Sie sehen, diese Lilie finden Sie auch schon in den ersten Partien des «Faust». Und auch das, was als Grundnerv der Goetheschen Anschauung seinen Ausdruck im Märchen gefunden hat, finden wir im «Faust», im zweiten Teile, im Chorus mysticus, da, wo Faust vor dem Eintritt in die geistige Welt steht, wo Goethe sein Bekenntnis zur geistigen Weltanschauung mit monumentalen Worten ablegt. Er zeigt da, wie in drei aufeinanderfolgenden Stufen, nämlich die Läuterung der Vorstellung, die Erleuchtung der Gefühle und die Herausarbeitung des Willens zur reinen Tat, der Aufstieg auf dem Erkenntnisweg erfolgt.

Was der Mensch durch die Läuterung der Vorstellung erlangt, führt ihn dazu, das Geistige hinter allem zu erkennen. Das Sinnliche wird ein Gleichnis für das Geistige. Er dringt tiefer ein, um das noch zu erfassen, was für die Vorstellung unzugänglich ist. Er erreicht dann eine Stufe, auf der er die Dinge nicht mehr durch die Vorstellung betrachtet, sondern in die Sache selbst hineingewiesen wird, da, wo das Wesen der Dinge und das, was man nicht beschreiben kann, Erreichtnis wird. Und das, was man nicht beschreiben kann, was man, wie man im Laufe der Wintervorträge hören wird, in anderer Weise vorstellen muss, das, wobei man zu den Geheimnissen des Willens vorschreiten muss, bezeichnet er eben als das «Unbeschreibliche». Wenn der Mensch den dreifachen Weg durch die Vorstellung, das Gefühl und den Willen gemacht hat, dann vereinigt er sich mit dem,

Berlin, 24. Oktober 1908

was im Chorus mysticus das «Ewig-Weibliche» genannt wird, das, was als menschliche Seele durchgemacht hat seine Entwicklung, das, was als die schöne Lilie dargestellt wird.

So sehen wir, dass Goethe geradezu sein tiefstes Bekenntnis, seine geheime Offenbarung auch noch da ausspricht, wo er sein großes Bekenntnisgedicht zum Abschluss bringt, nachdem er durch die Vorstellung, durch das Gefühl und den Willen emporgedrungen ist bis zur Vereinigung mit der schönen Lilie, bis zu dem Zustande, der seinen Ausdruck findet in der erwähnten Stelle des Chorus mysticus, die dasselbe ausdrückt, was Goethes Philosophie und Geisteswissenschaft und was auch das «Märchen» sagt:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis! Das Unzulängliche,
Hier wird's Erreichnis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan!